

# Chinesische Erziehung und Bildung in Südostasien

## Mit besonderer Berücksichtigung von Malaysia und Singapur

Seit mehr als zweitausend Jahren wird in China Erziehung und Bildung eine hervorragende Bedeutung zuerkannt. Konfuzius (551–479 v. Chr.) galt und gilt heute wieder mehr und mehr als der große Lehrmeister, der Begründer der chinesischen kulturellen Tradition. In seinem Namen und mit seinen Lehren als hauptsächlichem Unterrichtsstoff wurden in China in allen größeren Ansiedlungen Schulen gegründet, die bis ins 20. Jahrhundert hinein freilich nur eine Minderheit der Gesamtbevölkerung besuchte.

### Anfängliche Orientierung auf China

Auch die Auslandschinesen brachten die chinesische Tradition mit an ihren neuen Wohnsitz und richteten spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts an größeren Niederlassungen Schulen ein. Dies waren zunächst nur kleine, informelle, private Institutionen, in denen die Schüler etwas Lesen, Schreiben und vielleicht Rechnen lernten. Später wurden Schulen oft dem Gemeindezentrum einer bestimmten Landsmannschaft angegliedert.<sup>1)</sup> Der Unterricht fand im heimatischen Dialekt statt. Der ideographische Charakter der chinesischen Schrift ermöglicht es ja, daß jeder alle Texte in seiner Dialektaussprache lesen konnte, wie etwa den "Drei-Zeichen-Klassiker", *Sanzijing*, oder "Das Buch der Tausend Zeichen", *Qianziwen*, welche die Rolle von Schulfibeln hatten und leicht auswendig zu lernen waren. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden aus diesen Anfängen unter dem Einfluß der Reformbewegung Schulen im modernen Sinne mit einem festen Lehrplan, zunächst nur für Jungen, dann auch für Mädchen. Nach wie vor blieben Fibeln sowie die Kanonischen Schriften des Konfuzianismus der wesentliche Lehrgegenstand; doch kamen andere Fächer, wie Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturwissenschaften, Zeichnen, Singen und Leibesübungen sowie in einigen Fällen eine fremde Sprache hinzu – in der Regel die Sprache der Kolonialherren: Englisch bzw. Französisch bzw.

Holländisch. Alle diese Schulen waren Elementarschulen für höchstens sechs Jahre. Sollte ein Schüler mehr lernen, mußten die Eltern ihn nach China schicken, wo eine besondere höhere Schule für Auslandschinesen eingerichtet worden war. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurden auch in Südostasien chinesische Höhere Schulen auf die bestehenden Elementarschulen aufgebaut oder neu gegründet.

Alle Schulen waren rein private Institutionen und unterstanden, in der Regel, einem Kuratorium, das für die Finanzierung Sorge zu tragen hatte. Die Mitglieder der örtlichen chinesischen Gemeinde bzw. Landsmannschaft stifteten, je nach ihren finanziellen Möglichkeiten, für den Unterhalt der Schule, denn die von den Schülern bezahlten Schulgelder reichten dafür kaum aus. Die Mitglieder der Kuratorien waren keine Pädagogen und verfolgten zuweilen ihre eigenen Interessen, so daß die Schulen vielfach nicht in erster Linie nach pädagogischen Gesichtspunkten verwaltet wurden. Schulleiter und Lehrer waren Angestellte des Kuratoriums und fanden bei diesem nicht immer das notwendige Verständnis für die von ihnen vertretenen pädagogischen Belange.

Der Sturz des chinesischen Kaiserreichs durch die Revolution von 1911 und noch mehr die Bewegung zur kulturellen Erneuerung als Teil der sog. "Bewegung vom 4. Mai 1919"<sup>2)</sup> in China beeinflussten auch die chinesischen Schulen in Südostasien. Neue Schulbücher mußten aus China beschafft werden, und wie dort setzte sich ab 1919 die geschriebene moderne Umgangssprache, *Baihua*, gegenüber der klassischen Schriftsprache, *Wenyan*, durch, in der die früher benutzten Texte geschrieben waren. Auch trat mehr und mehr die sich in den Schulen Chinas verbreitende, auf den Peking-Dialekt gegründete Standard-Nationalsprache, Mandarin, an die Stelle der Dialekte. Schulbücher und Lehrpläne richteten sich nach den in China erlassenen Vorschriften; das chinesische Unterrichtsministerium schickte zuweilen Inspektoren zu den Schulen in Südostasien, deren Abschlußprüfungen dann

auch vielfach zum Besuch einer weiterführenden Schule in China anerkannt wurden. Auch die chinesischen Zeitungen Südostasiens benutzten seit den 1920er Jahren mehr und mehr die Umgangssprache.

Von besonderer Bedeutung war, daß sich die politischen Strömungen Chinas, insbesondere Guomindang und Kommunismus, vielfach verbunden mit Anti-Imperialismus, auch in den chinesischen Schulen Südostasiens ausbreiteten. Grundsätzlich war es die Politik der Kolonialverwaltungen, die verschiedenen ethnischen Gruppen in den Kolonien voneinander getrennt zu halten. Sie beschränkte sich im wesentlichen darauf, in ein paar englischen, französischen oder holländischen Schulen das für die Verwaltung benötigte einheimische Personal heranzuziehen, kümmerte sich sonst aber kaum um das Erziehungs- und das Schulwesen, geschweige denn um ein einheitliches Schulsystem zur Zusammenführung der verschiedenen ethnischen und kulturellen Gruppen des Landes. Lediglich wenn sich in den Schulen anti-imperialistische, möglicherweise gegen die Kolonialmacht gerichtete Tendenzen bemerkbar machten, wurden repressive Maßnahmen ergriffen, wie Registrierung der Schulen, Zensur der Schulbücher, Überprüfung der Lehrer usw. In den englischen Kolonien wurde dabei schärfer gegen Schulen vorgegangen, welche in der Nationalsprache lehrten, als gegen solche, die nach wie vor einen Dialekt benutzten.

So waren die chinesischen Schulen in den Kolonien ausschließlich auf private Initiative angewiesen und ganz und gar auf China und auf chinesische Verhältnisse ausgerichtet. Lediglich in Thailand (damals Siam) bemühte sich die Regierung bereits 1918 darum, die chinesischen Schulen in ein nationales Schulsystem einzugliedern.

### Eigene Wege nach dem Zweiten Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg mit der Besetzung großer Teile Südostasiens durch die Japaner (1942–1945), die folgende Machtübernahme durch die Kommunisten in China (1949) und der Fortbestand der früheren Nationalregierung der Guomindang auf Taiwan als einer unabhängigen politischen Einheit, sowie die sich anschließende Entkolonialisierung schufen für chinesische Schulen und Erziehung in Südostasien eine neue Lage. Waren diese bisher, wie oben ausgeführt, auf China orientiert für chinesische Staatsbürger, die sich mehr oder minder vorübergehend in Südostasien aufhielten, so wurden nun die Verbindungen zur alten Heimat weitgehend abgeschnitten. In den Jahren vor der japanischen Besetzung hatten die chinesischen Schulen in

besonderem Grade den chinesischen Nationalismus gegen den in China eingefallenen Landesfeind Japan gepflegt. Dafür hatten sich die Japaner während der Besetzung bitter gerächt, indem sie nicht nur die chinesischen Schulen schlossen und z.T. in japanische umwandelten, sondern mit besonderer Brutalität gegen Lehrer und Schüler vorgingen, von denen viele ihr Leben lassen mußten. Nach Japans Niederlage kam es jedoch bald wieder zu einer erneuten Blüte des chinesischen Schulwesens. Sie wurde zum Teil dadurch ermöglicht, daß viele Akademiker aus ganz China, die nicht unter der kommunistischen Regierung leben und auch nicht nach Taiwan gehen wollten, sich nach Südostasien wandten und dort leicht eine geeignete Tätigkeit fanden.

Dieser Zustrom war indessen einmalig. Auch war es nach 1949 für Absolventen einer Höheren Schule aus Südostasien nicht mehr möglich, zum Hochschulstudium nach China zu gehen – es sei denn, sie blieben dort für immer. Allenfalls war für einige ein Studium in Taiwan möglich. Man brauchte jedoch Lehrer-Nachwuchs für die vielen chinesischen Schulen. So kam es auf private Initiative hin zur Gründung der chinesischsprachigen Nanyang-Universität. Mit der finanziellen Unterstützung weitester chinesischer Kreise – ohne Unterschied, ob reich oder arm – wurde sie nach mehrjähriger Vorbereitung im Jahre 1956 in Singapur mit der Genehmigung, aber ohne Förderung oder Anerkennung durch die Kolonialverwaltung eröffnet. Sie war im wesentlichen nach dem Vorbild der Universitäten in China eingerichtet, und die besonderen Gegebenheiten Südostasiens fanden zunächst nur wenig Beachtung. Der Lehrkörper setzte sich zu einem erheblichen Teil aus Festland-Chinesen zusammen, die für einen begrenzten Zeitraum aus Taiwan berufen wurden. Ein wesentliches Problem der Nanyang-Universität war von Anbeginn an, daß z.T. kaum gebildete, wohlhabende Geschäftsleute alle wichtigen Fragen zu entscheiden hatten. Pädagogische und wissenschaftliche Gesichtspunkte spielten keine wesentliche Rolle, und man behandelte die nur schlecht bezahlten Professoren kaum anders als Firmenangestellte. Dennoch hat die Universität nicht wenige tüchtige Kräfte hervorgebracht, die später in Südostasien oder auch in westlichen Ländern im Berufsleben erfolgreich waren.

Mit dem Ende der Kolonialherrschaft sahen sich die nachfolgenden Staaten genötigt, ihre chinesischen Minderheiten in die zu bildenden neuen multi-ethnischen Staatsnationen ohne Rücksicht auf ethnische, sprachliche und religiöse Unterschiede zu integrieren. Dabei neigten die neuen Regierungen dazu, das Problem der chinesischen Schulen ausschließlich nach politischen und admini-



Nanyang Universität in Singapur Anfang der 70er Jahre (Ansichtskarte)

strativen und nicht nach pädagogischen Gesichtspunkten zu behandeln. Man legte mehr Gewicht darauf, chinesische Erziehung durch behördliche Anordnungen einzuschränken, chinesische Schulen zu schließen und chinesische Kinder zum Besuch nicht-chinesischer Schulen zu zwingen, als die chinesische Schulerziehung in ein nationales Erziehungssystem einzugliedern. Freilich erfordern Anpassung und Integration in jeder Hinsicht wesentlich mehr Aufwand als bloße Repression. In manchen Ländern wurde die Erziehung aufgeteilt in eine obligatorische, in der offiziellen Landessprache entsprechend den behördlichen Vorschriften, und eine freiwillige, in einer auf China ausgerichteten Privatschule, um die sich die Behörden kaum kümmerten.

### Chinesisches Bildungswesen in Malaysia und Singapur

Abgesehen von Thailand, wo ja schon seit den 1920er Jahren der Unterricht in chinesischer Sprache auf ein Mindestmaß beschränkt und in das allgemeine Schulsystem einbezogen war, fanden vor allem in Malaysia und Singapur ernsthafte Bemühungen statt, die chinesische Erziehung in ein nationales Schulsystem zu integrieren. Hier war auch der chinesische Bevölkerungsanteil am größten (1961 35,6% bzw. 75,2%) und dessen Eingliederung vordringlich, um ein Mindestmaß an Zusammenhalt der verschiedenen ethnischen Gruppen und an Stabilität der neuen Nationen zu gewährleisten. Die herausragende Bedeutung der Erziehung für den Aufbau der Nation war im Prinzip wohl von den politischen Autoritäten erkannt worden, aber nichtsdestoweniger schien die Erziehungspolitik mehr das Ergebnis von Kompromissen zwischen verschiedenen

politischen Interessengruppen als von sachlichen pädagogischen Überlegungen zu sein.

Auf der einen Seite bestand und besteht z.T. noch eine starke Tendenz – ein Vermächtnis der letzten zehn Jahre Kolonialherrschaft vor der Unabhängigkeit –, chinesische Erziehung zugunsten einer malayischen und/oder englischen völlig zu beseitigen. Sie wurde vorwiegend von denjenigen vertreten, die keinerlei Ahnung von chinesischer Sprache und Kultur besaßen. Sie sahen chinesische Schulen und chinesische Erziehung in rein negativem Zusammenhang als notwendigerweise auf China ausgerichtet, subversiv links-orientiert und daher schädlich für die Staatsnationen Malaysias bzw. Singapurs. Diese Kreise waren nicht imstande, die grundsätzlichen humanistischen Werte chinesischer Kultur und Erziehung zu sehen, die als Bildungsbestandteil eines asiatischen Landes ebenso geeignet sind wie europäische, indische und islamische Traditionen. Aber auch auf chinesischer Seite waren zunächst starke Strömungen gegen eine Integration chinesischer Schulen und chinesischer Erziehung in ein nationales Erziehungssystem vorhanden. Seit Generationen war die Erziehung der Chinesen in Malaysia und Singapur ausschließlich auf China ausgerichtet gewesen. Sie waren als Chinesen groß geworden und hatten oft aktiven Anteil am Geschehen in der Heimat genommen. Daraus folgte, daß die politisch-ideologischen Auseinandersetzungen in China auch auf die chinesischen Schulen Südostasiens übergriffen, und die verschiedenen Parteien Chinas suchten Anhänger unter den Auslandschinesen zu mobilisieren. Nach 1949 suchten Festlandchina wie Taiwan die Auslandschinesen auf ihre Seite zu ziehen und deren Integration in die neuen Staatsnationen zu verhindern. Selbst die Chinesen, die sich schon damals mit ihrer

neuen südostasiatischen Heimat enger verbunden fühlten als einem China, das sie nur vom Hörensagen kannten, waren oft nicht bereit, ihre Bindungen an die alte Heimat aus Furcht vor Diskriminierungen und Anti-Sinismus völlig abzubauen.<sup>3)</sup> Mit der Beteiligung von Chinesen an den Regierungen Malaysias und Singapurs sowie dem Heranwachsen einer neuen Generation wurde der chinesische Widerstand gegen die Integration zwar zusehends geringer, schwand zunächst aber noch nicht völlig.

Trotz der genannten Schwierigkeiten hat die Eingliederung chinesischer Schulen in das nationale System erhebliche Fortschritte gemacht. In beiden Ländern besteht Schulpflicht. Alle Grundschulen (6 Jahre) sind staatlich, und es gibt solche, in denen Chinesisch Unterrichtssprache ist mit Malayisch als zweiter und Englisch als dritter Sprache. In den staatlichen Sekundärschulen war dagegen bis 1967 Englisch und ist seitdem Malayisch Unterrichtssprache mit Chinesisch als Wahlfach in den früheren chinesischen Sekundärschulen. Daneben waren und sind private Sekundärschulen zugelassen, in denen die Unterrichtssprache Chinesisch und der Lehrplan im übrigen kaum anders als in den staatlichen Schulen ist. In Singapur war die Entwicklung zunächst ähnlich, doch wurde seit Ende der 1970er Jahre Englisch alleinige Unterrichtssprache in allen Grund- und Sekundärschulen mit einer zweiten Sprache (Chinesisch, Malayisch oder Tamil) als Pflichtfach vom ersten Schuljahr an. Auf der tertiären Stufe wurde die Nanyang-Universität zunächst im Jahre 1967 verstaatlicht und dann 1979/89 in die rein englischsprachige National University eingegliedert. In Malaysia an der University of Malaya in Kuala Lumpur befinden sich große chinesische Abteilungen, in denen neben Englisch bzw. Malayisch für viele Lehrveranstaltungen Chinesisch Unterrichtssprache ist.

Angehörige der früheren Kolonialverwaltung und manche andere haben die Ansicht vertreten, daß für Länder mit ethnisch und kulturell so unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen wie Malaysia und Singapur eine allgemeine englische Erziehung aller Bürger wesentlich zur Bildung einer neuen Nation beitragen könne. Es hat sich indessen gezeigt, daß das wesentliche Ergebnis einer rein englischen Schulerziehung – sofern sie nicht mit einer gleichzeitigen chinesischen Erziehung zuhause oder anderswo gekoppelt ist – die Austilgung der chinesischen humanistischen Tradition ist. Die englische Erziehung, selbst wenn sie dreizehn Jahre dauert, bleibt in der Regel oberflächlich. Nur eine geringe Anzahl überdurchschnittlicher Schüler in ein

paar ausgesuchten Schulen war in der Lage, zu den grundlegenden Werten abendländischer Kultur vorzudringen, und eine wirkliche abendländische humanistische Bildung anstelle der verlorenen chinesischen zu erwerben. Chinesen, die eine gute chinesische Bildung mit einer guten englischen verbinden, gehören zu den stärksten und eindrucksvollsten Persönlichkeiten, die dem Schreiber dieser Zeilen begegnet sind.

Die große Mehrheit der Schüler gab sich indessen mit einer oberflächlichen englischen Erziehung zufrieden, die ihnen gute berufliche Möglichkeiten erschloß und die materiellen Genüsse des Lebens ermöglichte. Manche mögen sogar hervorragende Fähigkeiten auf einem Spezialgebiet entwickelt haben. Auch liebten es diese englisch erzogenen Chinesen oft, ihre englische Erziehung nach außen zur Schau zu tragen und mit Verachtung auf ihre chinesisch erzogenen



Grundschüler in Singapur aus: Asia Yearbook 1989 (FEER), S. 217

Landsleute herabzublicken – eine Mentalität, die besonders deutlich das Merkmal des kolonialen Erbes trägt. Auffallend ist, daß bei holländisch erzogenen Chinesen in Indonesien diese Art von Arroganz nicht beobachtet werden konnte. Auch wurde und wird noch gern abfällig vom chinesischen kulturellen Chauvinismus gesprochen<sup>4)</sup> und darunter nicht nur – der eigentlichen Bedeutung des Ausdrucks entsprechend – die extreme Haltung einer engherzigen ausschließlichen Propagierung chinesischer Sprache und Kultur bei gleichzeitiger Verachtung anderer Sprachen und Kulturen verstanden, sondern jede Bemühung zur Bewahrung einer Form der Erziehung, die sich auf die chinesische Muttersprache und die Werte traditioneller chinesischer Kultur gründet. Nur selten sind dagegen die entwurzelten und entkultalisierenden Wirkungen einer ausschließlich oder vorwiegend engli-

chen Erziehung auf die Chinesen Singapurs und Malaysias angemessen gewürdigt worden. Solange es keine allgemeine einheitliche malaysische Kultur gibt, an welche die Chinesen assimiliert werden könnten, kann nur von einer Entkultalisierung die Rede sein. Eine weitgehende positive Assimilierung von Chinesen an die malaysisch-islamische Kultur dürfte aus religiösen Gründen – von einigen Ausnahmen abgesehen – kaum in Frage kommen.

## Chinesisches Bildungswesen in Thailand und Indonesien

Anders war die Lage in Thailand, dem einzigen Lande Südostasiens, das niemals eine europäische Kolonie war. Hier hatte, wie erwähnt, bereits nach dem Ersten Weltkrieg die Regierung sich bemüht, die chinesischen Schulen in ein allgemeines Erziehungssystem zu integrieren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden diese Bemühungen verstärkt mit dem Ergebnis, daß nur in einigen über das ganze Land verteilten Elementarschulen neben Thai auch Chinesisch gelehrt wird. Schüler der Sekundarstufe können dagegen nur in Abendkursen außerhalb der Schule weiterhin Unterricht im Chinesischen erhalten. Dazu muß indes bemerkt werden, daß im Unterschied zu den geschlossenen islamischen Gesellschaften Malaysias und – in etwas geringerem Maße – Indonesiens die Thai-Gesellschaft einen offenen, durch kein Dogma gebundenen Charakter hat und Fremde leicht integrieren kann. Sie ist vornehmlich durch den Buddhismus geprägt, der auch ein nicht zu unterschätzendes Element traditioneller chinesischer Kultur bildet. So können sich auch Chinesen leicht an die Thai-Kultur anpassen, ohne die eigene Identität zu verlieren. Das hat manche Beobachter dazu veranlaßt, von einer "doppelten Identität" der Thai-Chinesen zu sprechen. Diskriminierung und Ausschreitungen gegen Chinesen hat es in Thailand nur selten gegeben.

Am ungünstigsten für die chinesische Erziehung war die Entwicklung in Indonesien, wo die Chinesen nur einen kleinen Anteil der Gesamtbevölkerung ausmachen. Im Zuge der anti-chinesischen Programme nach dem Sturz von Sukarno wurden alle chinesischen Schulen geschlossen, enteignet und in indonesische umgewandelt. Unterricht in chinesischer Sprache wurde grundsätzlich untersagt, und chinesische Schriftzeichen wurden als solche für subversiv erklärt und verboten. Wohl auf japanischen Einspruch hin, galten chinesische Schriftzeichen im japanischen Kontext nicht als subversiv. Da bei der in Indonesien vorherrschenden

Korruption indessen bei entsprechender Bezahlung jede Vorschrift übergangen werden konnte, betraf das auch die chinesische Sprache und Schrift. Bemittelte Familien konnten sich sehr wohl Hauslehrer oder Hauslehrerinnen leisten, welche den Kindern Privatstunden im Chinesischen erteilten.

## Rückbesinnung auf die chinesische Kultur heute?

Seit Mitte der 1980er Jahre scheint sich allmählich eine Wandlung im Verhältnis von Südostasien zur chinesischen Kultur und Tradition anzubahnen. Der einflussreiche wirtschaftliche Aufstieg Japans seit den 1970er Jahren wurde noch als ein einmaliges, durch die besonderen Verhältnisse Japans bedingtes Phänomen betrachtet. Es folgten dann aber in den achtziger Jahren die vier "kleinen Drachen", Süd-Korea, Taiwan, Hongkong und Singapur, und schließlich die vom maoistisch-leninistischen Dogma befreite Wirtschaft des "Großen Drachen", der VR China. Daraufhin kam die Frage auf, wie so sich außerhalb der westlichen, bisher nahezu in einer wirtschaftlich-technologischen Monopolstellung befindlichen Welt, allen anderen voran die Länder Ostasiens in ähnlicher Weise entwickeln konnten. Sicherlich ist es kein Zufall, daß es gerade die Länder sind, deren Grundlagen weitgehend durch die traditionelle, von China ausgegangene ostasiatische Kultur bestimmt sind, vergleichbar den durch die griechisch-römische Antike und das Christentum geprägten Ländern des Abendlandes. Diese chinesisch-ostasiatische Kulturtradition wird häufig mit dem Konfuzianismus gleichgesetzt. Gewiß ist die konfuzianische Lehre ein gewichtiger Bestandteil dieser Tradition und zumal der Erziehung. Dazu kommen aber Elemente zahlreicher anderer, ebenso in die vorchristliche Zeit zurückreichender Lehren, wie Daoismus, Rechtschule (Legalisten), Mohismus (Schule des Mo Di) usw. sowie später der Buddhismus in der Mahayana-Form.

Diese den ostasiatischen Ländern trotz aller sonstigen Eigenarten gemeinsame kulturelle Tradition führt offenbar zu Wertvorstellungen und Verhaltensweisen, die einer modernen wirtschaftlich-technologischen Entwicklung förderlich und die im Westen entstandenen Wirtschaftsformen weiterzuentwickeln in der Lage sind. Eine umfassende eingehende Untersuchung, die den Inhalt dieser Traditionen daraufhin prüft und formuliert, ist dem Schreiber dieser Zeilen bisher nicht bekannt; er fühlt sich auch selbst nicht zu einer solchen berufen. Denn die ostasiatische Kulturtradition ist nicht weniger komplex als die abendländisch-christliche. In vielen Punkten berühren sich beide. Bereits Leibniz (1646-1716) hatte auf Grund der Berichte der frühen Jesuiten-

Missionare erkannt, daß neben der abendländischen eben der ostasiatischen Kultur - deren gemeinsame Grundlage die chinesische ist - die größte Bedeutung für die gesamte Welt zukommt.<sup>5)</sup> Als ein charakteristisches Element der ostasiatischen Tradition im Unterschied zur abendländischen ist zuweilen eine stärkere Ausrichtung auf die Gemeinschaft gesehen worden. Das mag in gewissem Grade zutreffen. So können vielleicht die bisher für einmalig gehaltenen besonderen Bedingungen für die Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus im Abendland auch vor einem völlig anderen kulturellen Hintergrund gegeben sein.

Aufgrund der allgemein ersichtlichen Entwicklung in Ostasien haben nun weitere Kreise Südasiens ihren Blick auf die Bedeutung der chinesischen kulturellen Tradition gelenkt, zwar nicht wegen ihrer ideellen humanistischen Werte der Persönlichkeitsbildung, sondern wegen ihrer utilitaristischen Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung des eigenen



Chinesische Schülerinnen der Höheren Schule

aus: Asia Yearbook 1991 (FEER), S. 206

Landes. In Singapur, das ja selbst als einer der vier "Kleinen Drachen" gilt, machten sich dann auch die neuen Erkenntnisse zuerst bemerkbar. Dort sind die Mitglieder von Regierung und Bürokratie überwiegend englisch erzogen, Geschäftsleute und Fachleute auf Spezialgebieten aber weitgehend chinesisch. War bis in die achtziger Jahre die Politik gegenüber chinesischer Sprache und Erziehung mehr repressiv als konstruktiv, so ist in jüngster Zeit die Rede davon, Chinesisch wieder zur Hauptsprache für Schüler chinesischer Abstammung zu machen und Englisch zur zweiten Sprache. Freilich spielten hier auch noch andere Erwägungen mit, die das unterschiedliche soziale Verhalten chinesisch und englisch Erzogener betreffen. Auch die Schließung der chinesischsprachigen Nanyang-Universität wird schon von manchen als ein Fehler betrachtet. Ein angesehenen Wissenschaftler und Kulturpolitiker sprach kürzlich in einem öffentlichen Vortrag davon, daß in etwa zwei

Jahrzehnten die Zeit zur Gründung neuer, vorwiegend chinesischsprachiger Hochschulen in Singapur und Malaysia reif sein könne. Freilich würden diese Hochschulen nicht wie solche in Festland-China oder Taiwan organisiert sein; sie würden vielmehr ausschließlich den Bedingungen ihrer südostasiatischen Umwelt entsprechen und auf deren Bedürfnisse ausgerichtet sein.

Auch in Malaysia macht sich eine stärkere Beachtung chinesischer Sprache und Kultur bemerkbar. Mehr und mehr Malaya schicken ihre Kinder in eine Elementarschule mit Chinesisch als Unterrichtssprache. In staatlichen Berufsschulen für Malaya wird Chinesisch als Wahlfach, für bestimmte Fächer als Pflichtfach gelehrt.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Chinesische Erziehung und Bildung in Südostasien sind heute definitiv politisch von China abgekoppelt und ausschließlich auf südostasiatische Belange ausgerichtet. Ihre Zukunft wird jedoch weitge-

hend von der Entwicklung in China abhängen. Ein wirtschaftlich und politisch starkes und fortschrittliches China wird seine Sprache und Kultur in gleicher Weise ausstrahlen wie Europa und Nordamerika.

### Leopold Friedrich

Der Verfasser ist Sinologe und beschäftigt sich seit über 20 Jahren mit dem Thema "Chinesen in Südostasien". Im Heft 4/89 erschien sein Artikel "Auslandschinesen in Südostasien".

### Anmerkungen:

- 1) siehe "Die Auslandschinesen in Südostasien", Südostasien-Informationen, 5. Jg., Heft 4, Dez. 1989, S. 6
- 2) siehe dazu Wolfgang Franke, Chinas Kulturelle Revolution. Die Bewegung vom 4. Mai 1919. München 1957.
- 3) siehe Südostasien-Informationen a.a.O., S. 8
- 4) vgl. Südostasien-Informationen, 8. Jg., Heft 4, Dez. 1992, S. 52
- 5) siehe Wolfgang Franke, China und das Abendland, Göttingen 1962, S. 54